



Der Bischof von Feldkirch

Solange ich atme, hoffe ich.

Hoffnung trägt. Was dürfen wir hoffen?

Annäherungen aus der Sicht einer theologischen Anthropologie

Vortrag von Bischof Benno Elbs beim Hospiz- und Palliativtag am 5. November 2016
im Kulturhaus Dornbirn

„**Pallium**“ ist ein erstes Stichwort auf Ihrem Handout. Das lateinische Wort bedeutet „Mantel“ oder „Mäntelchen“. Ein Erzbischof erhält vom Papst das Pallium – ein breites Band, das um die Schultern gelegt wird – zum Zeichen seiner besonderen Würde überreicht. Es ist ein Zeichen seines Auftrages, sich um die Menschen gut zu kümmern und auch ein Symbol der Anerkennung.

Und so möchte ich euch allen, die ihr in der Palliativ- und Hospizbegleitung oder in der Hauskrankenpflege tätig seid, heute gewissermaßen symbolisch ein solches „Pallium“ überreichen – als Zeichen des Dankes und der Wertschätzung für euer achtsames Begleiten von Menschen, für euer Mitgehen auf schweren Wegetappen.

Wenn man mit „Hoffnungsaugen“ und „Hoffnungsohren“ durch die Welt geht, wo ist Hoffnung zu finden? **Wer schenkt Hoffnung?** Wie entsteht Hoffnung? Was bedeutet Hoffnung? Kann man Hoffnung lernen? Wenn man im Internet zu diesen Stichworten recherchiert, kann man da vielleicht auf Psychotipps stoßen, die mich nicht besonders beeindrucken. Ich habe mir überlegt, wo mir persönlich Hoffnung geschenkt worden ist im Zusammenhang mit Leben, auch mit Ende des Lebens, mit dem Sterben. Da fällt mir unweigerlich eine Verszeile von Hilde Domin ein, in der sie vom „kostbarsten Unterricht an den Sterbebetten“ spricht.¹ Darum möchte ich an den Anfang ein paar „Hoffnungswege“ stellen, aus denen sichtbar wird, wie Menschen Hoffnung geatmet haben und damit zeigen, dass Hoffnung etwas ist, das gerade in menschlichen Situationen entsteht. Nimmt man dem Menschen die Hoffnung, dann nimmt man ihm die Würde. Ich habe das oft erleben dürfen, auch in der Palliativstation und an vielen anderen Orten, dass Menschen bis zuletzt Hoffnung geatmet haben. Es sind Erlebnisse, die mich persönlich sehr berührt, ermutigt und aufgerichtet haben.

¹ Gedicht „Unterricht“, aus: Hilde Domin, Gesammelte Gedichte. S.Fischer, 2006, 11. Aufl., S. 147.



- Da war der **Hoffnungsweg eines Flüchtlings**, der mir erzählt hat, wie er über das Mittelmeer hergekommen ist. Wir wissen ja nur zu gut, dass heuer schon um die 5.000 Menschen im Mittelmeer ertrunken sind bei ihrem Versuch, nach Europa zu gelangen. Auf meine Frage, was denn Hoffnung für ihn sei, meinte er: „Hoffnung ist, wenn du auf dem Wasser bist, in diesem Boot, du siehst kein Land, hast keine Orientierung. Und trotzdem paddelst du unentwegt.“
- Ein anderer „Hoffnungsweg“, von dem ihr vermutlich alle gehört habt, nach einem schweren **Verkehrsunfall** im Bregenzerwald vor drei, vier Wochen, bei dem der siebzehnjährige Beifahrer getötet wurde. Die Eltern des verstorbenen Anton [Name geändert] sagten zu mir, sie könnten nicht weiterleben, ohne die Hoffnung, dass ihr Kind lebt. Hoffnung ist also etwas, das über die Grenze des menschlichen Lebens hinausgeht. Der Fahrer des Autos, der den Unfall verursacht und selbst nur knapp überlebt hat, meinte zu mir: Für ihn ist die Hoffnung, dass die Familie seines Freundes ihm vergibt. Hoffnung also in einer Situation übergroßer Schuldgefühle, den Tod eines Menschen mitverursacht zu haben. Und die Familie Antons vergibt ihm. Das ist die Erfüllung dieser Hoffnung.
- Eine Hoffnungsgeschichte betrifft **eine dreißigjährige Mutter**, die ich in ihrem Sterben begleitet habe. Bei einem meiner Besuche brachten ihre beiden Kinder zwei Zeichnungen mit, auf denen sich jedes Kind selbst gemalt hatte. „Damit du nicht vergisst, wie wir aussehen“, erklärten sie dazu. Also die Erfahrung der Hoffnung, dass die Mama nicht vergisst, wie sie ausgesehen haben. Was das für eine Mutter in dieser Situation bedeutet, können wir uns alle lebhaft vorstellen, die solche Situationen öfter miterleben.
- Oder das Sterben **eines Mitbruders**, der lange an seiner Krebserkrankung gelitten hatte. Am Tag vor seinem Sterben meinte er noch zu mir, für ihn sei es wie in dieser Erzählung von einem Atheisten, der in eine Schlucht stürzt und sich gerade noch an einem Grashalm festhalten kann und er schreit zu Gott: Hilf mir! Und der liebe Gott antwortet ihm: Lass den Grashalm los, ich fang dich auf! Der Atheist sagt darauf, „Ich lasse nicht los, ich bin ja nicht blöd.“ Das ist jetzt genau meine Situation, meinte der Mitbruder. Er werde jetzt loslassen und schauen, ob ER ihn auffängt. Das sei seine Hoffnung, die er selbst hunderten Menschen in seiner großen Gemeinde schon ans Herz gelegt habe.



Das waren einige Erfahrungen, die für mich persönlich Hoffnung bedeuten. Was können wir tun für diese unsere Hoffnung, für die Hoffnung von anderen Menschen? Dazu möchte ich zwei Schwerpunkte nennen. Das eine ist ein psychologischer, existenzanalytischer Zugang. Ich durfte meine Ausbildung bei Viktor Frankl machen. Er ist sicher der Psychotherapeut der Hoffnung. Allein schon, dass er das Konzentrationslager überleben konnte, ist ein großes Stück Psychotherapie der Hoffnung. Das zweite ist die spirituelle, die religiöse Dimension. Zuvor lade ich Sie ein, mit mir das Lied „Mensch“ von Herbert Grönemeyer anzuhören und dabei zu überlegen, was gibt mir Hoffnung? Grönemeyer hat das Lied anlässlich des Todes seiner Frau geschrieben und drückt darin aus, was den Menschen Würde gibt, nämlich die Hoffnung. Dieses wunderschöne Lied bringt das irgendwie zum Ausdruck: „Der Mensch ist Mensch, weil er hofft, weil er liebt...“, so diese Grundkategorien des menschlichen Lebens.

Der englische Astrophysiker, der Atheist Stephen Hawking meint, dass unsere Welt nur durch **Empathie** zu retten ist. Empathie ist das, was der Welt und den Menschen Zukunft gibt. Wie aber kann diese im Leben eines Menschen wachsen? Es gibt in der Psychologie diese „drei Z“, die Empathie fördern, die in uns Menschen Hoffnung geben: **Zuwendung, Zärtlichkeit und Zeit**. Wenn ich etwa die Palliativstation in Hohenems betrete, dann habe ich das Gefühl, dass diese Räume und vor allen diese Menschen, die hier sind, genau diese drei Dinge atmen: Zuwendung, Zärtlichkeit und Zeit. Hoffnung entsteht, wo Menschen in dieser Haltung begegnet wird, in dieser Empathie, oder wie es Hilde Domin so wunderschön ausdrückt: „Dein Ort ist, wo Augen dich ansehen. Wo sich Augen treffen, entstehst Du.“ Wenn Menschen in einer schwierigen Lebenssituation sind – im Sterben, in einer Notsituation – dann kann Hoffnung gedeihen, wenn ihnen jemand in dieser Haltung, mit diesem wertschätzenden Blick dieser „drei Z“ von Zuwendung, Zärtlichkeit und Zeit begegnet. In gewisser Weise kann man so Hoffnung „lernen“. Hoffnung ist aber ganz wesentlich auch ein Geschenk. Denn diese drei Dinge – Zuwendung, Zärtlichkeit und Zeit – kann man sich im Endeffekt nicht selber nehmen, sie bleiben im Wesentlichen ein Geschenk. Und das ist euer unschätzbar große Einsatz, dass ihr Hoffnungsschenkerinnen und Hoffnungsschenker seid.

Der Blick ins Angesicht. Einer meiner Lieblingsphilosophen ist Emmanuel Lévinas. Er stammte aus Litauen, war Jude, ist dann vor den Nazis nach Frankreich geflüchtet und hat überlebt, während viele seiner Verwandten zu Tode kamen. Lévinas hat sich dann die Frage gestellt, warum war der Holocaust möglich? Warum ist dieser grausame IS-Terror möglich, kann man heute fragen. Seine Antwort: Weil die Menschen vergessen haben,



verlernt haben, dem anderen ins Angesicht, ins Antlitz zu schauen. Die entscheidende Grundkategorie für Hoffnung und Zukunft der Welt und für Hoffnung des einzelnen Menschen liegt darin, dass dir jemand wirklich ins Antlitz schaut. Wo das nicht geschieht, wird der Mensch leicht zu einem Objekt degradiert.

In seiner **Dimensionalontologie** unterscheidet Viktor Frankl verschiedene Ebenen des Menschen: die körperlich-physische Dimension, die psychisch-emotionale Dimension, die geistige Dimension und die geschichtliche Dimension. Nun sagt Frankl, dass die geistige Dimension des Menschen nicht erkranken kann. Krank werden können allenfalls Ausdrucksformen des Geistes. Das verändert natürlich die Zugangsweise mit kranken und erst recht mit sterbenden Menschen: Sehe ich nur einen Kranken, einen Sterbenden, oder etwas Gesundes im Menschen vor mir? Meine These lautet, dass Hoffnung dort entsteht, wo der Mensch als Gesunder gesehen wird, wo der gesunde Anteil des Menschen – im Sterben, in der Krankheit, in der Hoffnung, in der Verzweiflung – gesehen und gestärkt wird.

Wenn ich in der Sterbebegleitung tätig bin – ich habe natürlich nicht so viel Erfahrung wie ihr, aber ich bin doch auch einige Wege mitgegangen – dann habe ich immer gefragt: Was ist das wirklich Gesunde, Hoffnungsvolle, Tragende dieses Menschen? Wenn ich das tue, dann begegne ich ihm anders. Dann stellt sich natürlich auch die Frage, wie kann man diesen gesunden Teil, diese geistige Dimension des Menschen stärken? Nicht erst dann, wenn ich krank bin und ich nicht mehr weiter weiß. Hier nun einige Punkte, die dabei helfen können, den **Grundwasserspiegel der Hoffnung** zu pflegen und zu stützen:

Einem Bild von Bernhard von Clairvaux (1090-1153) könnte man als ein Anti-Burn-out-Programm bezeichnen: „Werde von einem **Kanal** zu einer **Schale**“. Bernhard meint, die meisten Menschen sind wie ein Kanal. Oben geht etwas hinein und unten kommt sofort ein Ergebnis heraus. Bernhard von Clairvaux nun sagt, die gesunde Haltung des Menschen ist die Haltung der Schale. Die Schale schaut, dass sie zuerst selbst gefüllt wird, dann erst fließt sie über und verschenkt sich.

Das ist für mich auch Anregung, wenn so viele Menschen hier sind, die Sterbende begleiten, dass auch wir selbst darauf schauen – sowohl wenn wir selbst im Sterben sind kommt es uns zugute wie auch vorher, wenn wir Sterbende begleiten –, dass wir wie eine Schale sind und diese Schale füllen, sie mit Hoffnung füllen.



Was braucht die Seele noch, im psychologischen Sinne, um diesen Grundwasserspiegel der Hoffnung zu sichern?

- Die Seele braucht Ruhe.
- Die Seele braucht Schönheit. Ästhetik, das Schöne ist das, was Menschen Hoffnung gibt. Kunst ist eine Hoffnungstätigkeit.
- Die Seele braucht Freundschaft.
- Die Seele braucht Begegnungen mit in sich ruhenden Menschen, die einen guten Weg gegangen sind.
- Die Seele braucht Verankerung in lebensfreundlichem Glauben, im Glauben, dass das Leben freundlich ist und gut. Hermann Stenger, mein inzwischen verstorbener Professor für Pastoraltheologie, hat einmal gesagt, Pastoral müsse immer „redemptiv-biophil“ sein, das heißt befreiend und lebensfreundlich.
- Die Seele braucht den Glauben an einen letzten großen Sinn (Viktor Frankl). Vaclav Havel meint: „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.“
- Die Seele braucht Versöhnung.
- Die Seele braucht Achtsamkeit. Achtsamkeit für das, was uns täglich begegnet.
- Die Seele braucht auch Humor. Er ist eine ganz entscheidende Hoffnungskategorie. Ohne Humor keine Hoffnung.

Schöpfungstheologische Perspektive der Hoffnung

Drittens hat Hoffnung ganz stark auch eine theologische, eine transzendente Dimension. Sie wurzelt in der Überzeugung, dass der Mensch Ebenbild Gottes ist. Wenn wir von dieser Annahme ausgehen, dann ist in dieser Beziehung zum Sein, in diesem Atem Gottes, der in jedem von uns ist, Hoffnung. Das ist für mich der tiefste theologische Grund, warum die Hoffnung letztendlich nie versiegt, weil wir Ebenbilder Gottes sind.

Ein zweiter Gedanke aus der Schöpfungstheologie: Der Mensch ist ein Beziehungswesen. Das heißt, es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist, wie es schon am Anfang der Bibel heißt. „Der Mensch wird am Du zum Ich“, drückt es Martin Buber aus.

Der Mensch ist auch Teil der Schöpfung und mit einer Seele beschenkt, das ist mein Glaube als Bischof und als Priester. Dass die Mitte einer Person, Frankl würde das als Seele bezeichnen oder als geistige Dimension, dieses geistige Lebensprinzip ist, das den Menschen letztendlich mit Gott verbindet.

Monika Renz, Theologin und Krankenhauseelsorgerin, spricht vom „**be connected**“, verbunden-sein. Ich habe das oft gespürt bei sterbenden Menschen, dass man irgendwie



das Gefühl hat, sie sind „connected“, sie sind irgendwie mit jemandem, mit etwas, mit jemandem – ich nenne es Gott – verbunden, das ihnen Kraft gibt, die rein rational, chemisch oder physikalisch nicht erklärbar ist. Dieses Verbundensein mit dem Göttlichen ist aus meiner Sicht ein ganz eine entscheidende Quelle der Hoffnung. Ich weiß nicht, ob das stimmt – das müssen die Fachleute der Palliativstation und der Hospizbewegung sagen – ob Menschen, die religiös sind, anders sterben als nicht religiöse Menschen. Aber letztendlich kennzeichnet das einen Christen, eine Christin, wenn man die Frage stellt: Was darf ich hoffen? Darf ich hoffen, dass mein Leben nicht endet mit dem letzten Atemzug? Wie es wunderbar steht im Thessalonicherbrief: „Wir wollen euch über die Verstorbenen nicht in Unkenntnis lassen, damit ihr nicht trauert wie die anderen, die keine Hoffnung haben. Wenn Jesus – und das ist unser Glaube – gestorben und auferstanden ist, dann wird Gott durch Jesus auch die Verstorbenen zusammen mit ihm zur Herrlichkeit führen. Denn dies sagen wir euch nach einem Wort des Herrn“ (1 Thess 4,13-15), damit ihr nicht trauert. Trauert trotzdem, aber trauert nicht wie solche, die keine Hoffnung haben. Darum ist die religiöse Dimension des Menschen für mich auch eine Grundquelle der Hoffnung, auch in den letzten Atemzügen und Schritten des Lebens.

Wie kann man diese Hoffnung, diese religiöse Hoffnung fruchtbar machen?

Ein entscheidender Punkt sind **Rituale**. Sie sind eine Möglichkeit, das „Gold“ im Dunkeln der Seele zu heben. Nicht viele Worte, sondern Rituale begleiten diesen Weg. Deshalb sind Rituale – religiöse und dann auch andere – wesentliche „Hauptstraßen“ zu dieser Quelle der Hoffnung.

Soweit ein paar Blitzlichter, die uns vielleicht hinführen können zu dieser großen Lebensenergie, Lebenszuversicht, welche die Hoffnung ist. Ich möchte schließen mit meinem Leitwort als Bischof: *Committite domino viam tuam* – Befiehl dem Herrn deinen Weg und vertrau ihm, er wird es fügen. Das fasst für mich persönlich diese Hoffnungshaltung zusammen. Wenn nun jemand sagt, ich bin nicht religiös, so kann er oder sie auch sagen: Befiehl dem Leben deinen Weg, vertrau dem Leben, es wird sich fügen. Wenn man in dieser Haltung leben kann oder leben darf, dann werden alle Schritte des Lebens zu Hoffnungsschritten und Hoffnungswegen.

Ich danke euch, dass ihr so vielen Menschen im Gehen dieser Hoffnungswege bis zuletzt Hilfe, Begleitung und Unterstützung zeigt. Herzlichen Dank!